

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 17 (1891)
Heft: 47

Artikel: Brasiliens Staats-Zukunft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-430191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bum Schatten geworden.

(Erlebnis eines Mondlüftigen.)

— — — Eines Abends schien der Mond ganz besonders klar, da konnte ich mich nicht halten und stieg auf die Dächer. Ein langer glänzender Strahl bohrte sich in der Dachrinne fest; ich ergriß ihn und kletterte an ihm empor. Auf der ersten Wolke sah ich Fuß und schritt gemächlich über die weißen Federhaufen. Plötzlich begegnete mir ein weißes Phantom, welches sich trotz der kühlen Witterung mit einem Palmenwedel fächerlte.

"Halt," rief ich es an, "wer bist du?"

"Ich bin die Friedensgöttin."

"Wenn ich dich näher betrachte, sehe ich allerdings, daß du es bist. Trotzdem glaube ich nicht an deine Existenz, ich bin ein aufgeklärter Mensch und will mich nicht lächerlich machen."

"Aber du siehst mich doch vor dir?"

"Mag sein, aber du bist nur ein Phantom, ein Wolkengespenst —"

"Ich war früher voll und rund, aber in letzter Zeit bin ich sehr heruntergekommen."

"Durch die fortwährenden heängstigenden Kriegsgerüchte?"

"Nein, an die bin ich seit Ewigkeiten gewöhnt, aber durch die vielen Friedenskongresse."

"Wie? Gerade sie finden dir zu Ehren statt."

"Scheinbar. In der That machen sie mich nur lächerlich. Wenn es zum Kriege kommt, sind gerade sie die größten patriotischen Phrasenhelden — — —"

In diesem Augenblicke zerriß der Mondstrahl, welchen ich noch immer gefaßt hielt und ich fiel auf die Erde hinunter.

Lobredner des Alten.

Wenn jezo die Milizen sich
Wie Garde truppen zieren,
Wenn Studio's auf Hieb u. Stich
Alltäglich duelliren,
So ist Montur und ist Mensur
Ein bloßer Rückschritt der Kultur.

Wozu denn euer Degenstuf,
Ihr grimmigen Studiojen?
Ein nationaler Hosentupf
Braucht keinerlei Baufkösen,
Ein Faustschlag u. ein Donnerichwur
War unsern Ahnen schon Kultur.

Wenn so ein Mann zu Tische saß
Und ohne lang zu fragen,
Die Kirschen lammt den Kernen ab,
So sprengte keinen Magen
Die wohlgesteinte Kirschenkur;
Macht's nach, dann habt ihr auch

Kultur.
Und nach der Mahlzeit war der
Hemdärmig sich zu rühen,
Anstatt als wie ein Modegauch
Sich in Monturen schmären;
Kurz, statt moderner Gugelhü
Galt patriarchische Kultur.

Feuilleton.

Baslerlekerli.

(Aus meiner Ferienreisebeschreibung.)

Neber eine Menge Sachen bin ich unterrichtet worden, die ich nicht geahnt hätte. Ganz nahe beim Klingenthal ist ein Platz, der heißt Kumpel, und dem zu Ehren haben die archäologisch-gottesfürchtigen Basler express eine Maschine gebaut, die heillos rumpeln muß und dabei eine Fabrik treibt. Zuerst meinte ich, der Schliemann sei in Basel und suche trojanische Alterthümer, oder es sei eine Goldgräbergesellschaft da, aber es ist nichts da, man findet ganz andre Dinge als Götterstatuen und Goldklumpen, meistens alte Kochhäuser und andere. Das Graben ist nur so eine Mode, einmal machen sie's, um zu schauen, wie tief es geht, dann reißen sie's wieder auf, weil vielleicht einer in Gedanken einen Weisendekel verloren hat. Die Weisheit der Sammler ist halt unergründlich, sie bleibt meistens in einer Letztlicht stecken, darum schimpft man auch über die theuren Schulhäuser, anstatt ganz einfach die Hebammen zu töpfen. Uebrigens laborieren diese Ritter vom Baseliab, der bekanntlich aus einem umgekehrten Regenschirm besteht, an dem das Festwetter abtropft, alle entweder an einer Monomanie oder an einer Monomanie, denn wenn sie Geld für etwas Nöthiges ausgeben sollen, zum Beispiel einen anständigen „Loi“ auf der Centralbahn oder einen Wegweiser oder Lasterne, der vom Steinenthör an den Bahnhof leitet, wie es in jedem Dorf zu sehen ist, da ist kein Bayen aufzutreiben, wenn sie aber drei, vier Millionen aus dem Lande flöten lassen, z. B. gutes eidgenössisches Fränkleinmaterial nach Argentinien, da macht sich niemand nichts draus, und diese Weisen glauben trotzdem, sie seien die gescheitesten in Israel. —



Ein Bisschen Diplomatie.

Die Handelsvertragsverhandlungen mit Italien finden in Zürich statt, nicht in Bern, welches Anfangs in Aussicht genommen war, „da Zürich im Winter mehr Annehmlichkeiten bietet“. So lautet die Zeitungsnachricht.

Auch wer sich sonst keinen besondern staatsmännischen Blickes rühmen kann, wird an dieser Mittheilung leicht und mit Anmut Diplomatie studiren können.

Weßhalb sind z. B. die deutsch-russischen Handelsbeziehungen so gespannt? Etwa, weil der Zar bei seiner Reise durch Deutschland es so fürchtbar eilig hatte, daß er mit Wilhelm nicht ein halbes Stündchen sprechen konnte? Oder weil der deutsche Kaiser mit Ausarbeitungen von offiziellen Briefen und Tochten so sehr beschäftigt war, daß er nicht ein paar Minuten mit seinem kaiserlichen Bruder zubringen durfte?

Nein, die Sache liegt viel tiefer. In Deutschland und Russland gibt es keine Stadt, welche den beiderseitigen Diplomaten ein so angenehmes Leben böte, daß es sich belohnte, zu etwaigen Verhandlungen zusammen zu kommen.

Nun wird der Leser auch merken, weßhalb alle, oder wenigstens die meisten internationalen Kongresse in der Schweiz stattfinden. Einfach, weil die Schweiz die meisten landschaftlichen Schönheiten, ein gemäßigtes Klima und vor allen Dingen ein vergnügtes Leben bietet.

Hoffen wir, daß die Handelsvertragsdiplomaten in Zürich ein vergnügtes Leben haben und sich nebenbei noch ihrer politischen Sendung glücklich entledigen werden.

Brasilien's Staats-Bukunst.

Es wurden portugiesische Kreolen
Und in den deutschen Unterricht befohlen,
Aus Rio kamen sie und aus Bahia
Und nannten sich konform Sein-Maria.
Die hatten schon dabeheim um blaßtes Gold
Gespielt und waren dem Oporto hold,
Die sollten hier nun Ulands Wunderlyr
Vom „Apfelbaum“ herjagen aus dem Buch.
Verächtlich murkten sie mit breiten Schnuten:
Wie, Leberäpfel, die nicht einmal reifen?
Nach solcher altverholzten Waare greifen
Bei uns nicht Affen oder Botokuden. —
Bald war dem braunen Indianerstolz
Die deutsche Schulbank auch nur taubes Holz,
Fortsogen sie nach ihren Urgefällen
Und hausen wiederum, wie sonst, bei Wilden.

Weil man in läblicher Stadt Basel so viel Hühneraugenpflaster braucht, so werden zum Scherz die Kiesklöze auf den Straßen Pfaster genannt. Sonderbare Juden gibt es hier, nämlich solche, die keine Israeliten sind, sie besorgen auch die Bezeichnung nicht an sich selbst, nur an andern Leuten. Immerhin muß man sagen, daß Basel die blühendste Stadt ist, da alle Häuser mit Schwefelblau deforrt werden. Sie haben eine sonderbare Manier, sie reden nämlich von solchen, die nicht in Basel geboren sind, sehr geringshäufig als „Herringschlecker“, und dabei pflegen sie wieder zu sagen: „Unser Holbein, unser Erasmus, unser Wattstein.“ die doch alle drei keine Basler waren; im Gegenteil, der erste und mancher andere tüchtige Mann wurde wieder hinausgeschafft, wahrscheinlich weil er nicht trommeln konnte. Das Museum wird hochdeutsch Museum geschrieben, aber das Mausoleum für diejenigen, die gemaust haben (die Geringern nämlich), heißt Lohnhof. Am Bäumlein, das ist sonderbar, bleibent manche hängen, die keine Königsjöhne sind. Im zoologischen Garten bauen sie einen schönen indischen Drucktempel, damit ihn der Elephant einmal auf den Buckel nehmen kann, wenn sie wieder einen Umzug machen. Die Hauptstraße nennen sie die freie, weil dort Jedermann so frei ist, den Stecken wagrecht unter dem Arm zu tragen und auf dem Trottoir Audienz zu ertheilen, wiewohl dasselbe nur so breit ist wie eine Zwiebelwähre aus der guten alten Zeit. Nirgends sind die Frauen so puhlüchtig wie in Basel, aber sie puhen nicht sich selbst, sondern die Treppen und Hausgänge und werden daher auf französisch Flegnester genannt.

Weil wir am Himmel nirgends einfahren konnten, ließen wir uns wieder nieder und fragten nach einem Ort der Erquickung. Auf neuschweizerisch gab uns ein Herr die Erklärung: „Da möget Sie ins Milchheisi nei gea!“ Wir wollten aber nicht ins Milchheisi nei gea, sondern fragten nach einem andern Lobsal. Wir schritten patriotisch bestellt durch die Rütistrasse, in der Ahnung, daß da herum was Rechtes zu finden sei; aber oha, als wir an das große Haus kamen, hieß es: Haus der Sabbatisten, mit dem Motto: Les signes du temps.